



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Brief über den Nothstand in Ostpreußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Brief über den Nothstand in Ostpreußen.

Sie wünschen für Ihre Zeitschrift eine Besprechung des Nothstandes in Ostpreußen. Ihnen zu wiederholen, wie es bei uns aussieht, wäre nach der Fluth von Berichten, welche die Tagesblätter aller Farben darüber gebracht haben, mindestens überflüssig. Uebertreibungen sind dabei vorgekommen, nach beiden Seiten hin — das gebe ich bereitwillig zu. Aber leider bleibt dazwischen noch genug, mehr als genug übrig.

Weniger erschöpft scheint mir die oft gehörte Frage zu sein: wie der Nothstand habe entstehen können, in einer Provinz, die als Kornkammer bekannt und nichts weniger als überbevölkert ist?

Schon diese Fassung der Frage läßt erkennen, daß das auswärtige Publikum entweder die Verhältnisse und die Bedeutung des Landbaues in unserer Provinz nicht kennt oder in der officiösen Anschauung befangen ist, wonach wir lediglich mit den Folgen eines durch die Ungunst der Elemente herbeigeführten Mißwachses zu kämpfen haben. Wahr ist es: Ostpreußen hat seit fünf Jahren vier schlechte Ernten gemacht und nur eine mittelmäßige (1866). Aber selbst diese großen Verluste würden nicht die Noth auf eine solche Höhe gebracht, nicht die halbe Bevölkerung der Provinz ruiniert haben, wenn nicht ihr Wohlstand schon vorher tief erschüttert gewesen, ihre wirthschaftliche Entwicklung seit Jahrzehnten verkümmert wäre. Für jeden, der die Provinz kennt, muß es klar sein: Der jetzige Wohlstand ist nur der plöbliche Ausbruch einer schleichenden Krankheit, die seit lange an unserm Marke zehrt! Ich will versuchen, sie Ihnen nachzuweisen.

Die Provinz, die dem preußischen Staate nicht bloß ihren Namen, sondern auch ihre besten Kräfte gegeben hat bis zu deren jetziger Erschöpfung, ist von jeher sein Stiefkind gewesen. Schon der große König Friedrich II. der das entlegene, isolirte Ostpreußen seinem Schicksal überlassen mußte, konnte es ihm doch nie vergeben, daß es außer Stande war, sich der russischen Uebermacht zu erwehren. Kaum war dann durch den Erwerb von Westpreußen die Provinz mit dem übrigen Staatsgebiete zu einem zusam-

menhängenden Ganzen vereinigt; kaum hatten die neuen Landestheile Südpreußen und Neustpreußen von dort aus deutsche Beamte, deutsche Landwirthe und Handwerker als Pionire deutscher Cultur empfangen — da erfolgte der unglückliche Krieg von 1806—1807, in welchem die Provinz viele Monate hindurch den Tummelplatz ungeheurer französischer und russischer Heere bildete und furchtbar ausgesogen wurde. Im Tilsiter Frieden nahm Rußland einen Theil jener ehemals polnischen Provinzen für sich, der andere wurde als Herzogthum Warschau selbständig — die dorthin eingewanderten Preußen mußten fast sämmtlich unter großen Verlusten ihre Stellungen aufgeben. Die alte Provinz mußte den Abzug der Franzosen durch eine in jenen Zeiten kaum zu erschwingende Kriegscontribution erkaufen. Noch heute, nachdem zwei Geschlechter zu Grabe gegangen sind, haben die Nachkommen an jener Kriegsschuld zu tilgen und zu zinsen: Königsberg noch 1,300,000, Elbing noch ca. 500,000 Thaler! Die Stadt Königsberg war i. J. 1807 erschöpft durch Einquartirungslasten und Requisitionen, schwer geschädigt in ihrem Handel, da die Franzosen eine Menge von Waaren unter dem Vorwande, sie seien englisches Eigenthum, mit Beschlagnahme belegt hatten. Nun mußte sie noch 4 Millionen Francs in Waaren und von den der Provinz auferlegten 8 Mill. in baar $\frac{1}{10}$ entrichten, für das übrige aber Vorschüsse gewähren, oder mit ihrem Credit eintreten, „um sich nicht den schweren Vorwurf zuzuziehen, die Räumung des Landes aufzuhalten“, wie der König Friedrich Wilhelm III. schrieb. Die Waaren wurden natürlich von den französischen Befehlshabern nur mit Spottpreisen in Rechnung gebracht, und um baares Geld aufzutreiben, mußte man unglaubliche Opfer bringen. Konnte doch der preußische Staat damals unter keinerlei Bedingungen eine Anleihe zu Stande bringen! Bei alledem wußte die Stadt noch Mittel zu finden, um in der Zeit der größten Bedrängniß, als der König bis nach Memel geflüchtet war, unter den Augen des Feindes den Staatsbehörden einen baaren Vorschuß von 41,000 Thlr. zuzusenden. Der König drückte ihr seine ganze Zufriedenheit aus, stellte sie allen andern großen Städten als Muster hin und nannte die Einwohner „brave, patriotische Bürger, denen er dieses nie vergessen werde“. Nach dem ersten pariser Frieden wurde Königsberg zwar Aussicht gemacht, seine Kriegsschäden durch französische Entschädigungsgelder erstattet zu sehen und es wurden dieselben von der Regierung auf Höhe von 3,800,000 Thlr. anerkannt. Allein diese Aussicht ist nie in Erfüllung gegangen. Nur der noch nicht getilgte Rest der 8 Millionen-Anleihe wurde 1822 auf die Staatskasse übernommen, $1\frac{1}{4}$ Millionen blieben der Stadt zur Last und alle Bitten und Anträge, auch diese zur Staatsschuld zu erklären, sind bis auf die neueste Zeit fruchtlos geblieben. Ebenso hat Elbing seine Kriegsschuld behalten, während der Staat das Gebiet, welches diese Stadt früher eigenthümlich

befäß, eingezogen hat. Wie anders ist man neuerdings gegen Hannover, wie anders gegen das reiche Frankfurt verfahren, die sich doch beide wahrlich nicht durch Verdienste um den preussischen Staat besondere Ansprüche auf Berücksichtigung erworben haben!

Genug, die Finanzen Königsbergs frankten noch unter den Nachwehen jener fernen Vergangenheit: es kann sich keine Wasserleitung bauen, es kann die verderbliche Mahl- und Schlachtsteuer nicht aufheben, weil es ohnehin so hohe directe Steuern erheben muß, daß unabhängige, vermögende Leute gern wegziehen. Der Verlust der ganzen Provinz aber in jener Zeit 1806—1807 wird nach gewissenhafter Schätzung auf beinahe 100 Millionen Thaler veranschlagt, abgesehen von dem auf Jahre hinaus wirkenden Rückgange der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels.

Raum fing Ostpreußen an aufzuathmen, da wälzte sich 1812 auf's neue die größte Armee durch seine Gauen, welche die neuere Zeit gesehen hat. Obgleich die Franzosen nicht als Feinde kamen, zogen sie doch wie ein Heuschreckenschwarm hindurch.

Es kam 1813! Was dieses Jahr der Provinz an Gut und Blut gekostet hat, weiß die Welt. Ostpreußen war reich an Ehre und Ruhm, aber bettelarm geworden.

Der Frieden von 1815 brachte der Welt die lang entbehrte Ruhe und damit die Möglichkeit, die Schäden der Kriegsjahre zu heilen. Anderwärts geschah dies auch: Handel, Verkehr und Fabrikwesen entwickelten sich zu nie dagewesener Blüthe und schufen Wohlstand und Reichthum. Wie aber bei uns?

Der schmale Küstenstrich, der die Provinz Preußen bildet, mit seiner dünnen, damals noch viel dünneren Bevölkerung, kann keinen bedeutenden Binnenhandel unterhalten. Das Gebiet der Weichsel und des Niemens, das ehemalige polnische Reich ist unser natürliches Hinterland, unsere Ostseehäfen seine natürlichen Stapelplätze; Getreide, Hanf, Flachs, Leinsaat, Holz, Talg, Häute und andere Rohproducte sind seine Ausfuhrartikel, Manufacturwaaren, Häringe, Thee, Zucker, Del seine Bedürfnisse. Unser Transithandel blühte, so lange der Verkehr mit Polen und Litthauen nicht durch unnatürliche Schranken gehemmt wurde. Was geschah aber nachdem diese Länder 1815 in den Besitz Rußlands, unsers Verbündeten und Nachbarn übergegangen waren? — desselben Freundes, der uns schon während des 7jährigen Krieges annectirt hatte; der uns im Winter 1812 zum zweitenmale annectirt haben würde, wenn nicht der hochverdiente damalige Präsident v. Schön mit einem allgemeinen Aufstande gedroht hätte; der endlich, als seine Truppen das wesentlich durch die preussische Landwehr wiedergewonnene Danzig verlassen mußten, wenigstens die Kanonen von den Wällen mitnehmen wollte!

Der Vertrag vom 3. Mai 1815 setzte in seinem Artikel 28 fest, daß zur Beförderung des Kunstfleißes und der Wohlfahrt der Einwohner „für immer die unbeschränkste Circulation aller Natur- und Kunstserzeugnisse aller Provinzen des vormaligen Polens (von 1772) in diesen nämlichen Provinzen“ erlaubt sei. Binnen 6 Monaten sollte ein Tarif der Ein- und Ausgangszölle für Natur- und Fabrikserzeugnisse festgesetzt werden und es sollten diese Zölle „10% des Werthes der Waare am Orte der Versendung nicht übersteigen“. Obgleich Kaiser Alexander für die Ausführung dieses Vertrages noch besonders „sein kaiserliches Wort für sich und seine Nachfolger“ verpfändete, kam es dazu doch nicht, weil die russische Regierung es bedenklich fand, für die ehemals polnischen Landestheile besondere Zoll- und Handelsbestimmungen zu erlassen. Statt dessen bot sie Preußen einen allgemeinen, das ganze russische Reich umfassenden Handelsvertrag an, welcher auf liberalen Grundsätzen beruhte und der preußischen Industrie günstig war. Nach längeren Verhandlungen kam er 1818 zu Stande. Rußland verpflichtete sich ausdrücklich, „für ewige Zeiten“ die Sätze des Tarifs nicht ohne Genehmigung Preußens abzuändern. Aber kaum war der Vertrag in Kraft getreten, als ein Ukas erschien, der ihn ganz einseitig für aufgehoben erklärte und das Schutzzollsystem einführte, welches die Einfuhr preußischer Fabrikate nach Rußland fast unmöglich machte. Es ist genugsam bekannt, daß Rußland an diesem unheilvollen Systeme bis zur Stunde festhält, trotz endloser Unterhandlungen und Vorstellungen Seitens der preußischen Regierung, trotzdem, daß nach und nach alle europäischen Staaten auf die Bahn des Freihandels eingelenkt sind und die Erfahrung über die Vorzüge desselben längst entschieden hat.

Seitdem haben wir statt des Handels den Schmuggel. Dort mitten in Deutschland, wo die inneren Zollschranken seit einem Menschenalter gefallen sind, wo auch gegen das Ausland vernünftige und natürliche Handelsbeziehungen immer mehr Platz greifen — dort weiß man wohl kaum mehr, was der Schmuggel im Großen bedeutet. Wir hier an der Grenze wissen es nur zu gut. Er bedeutet für die Unternehmer die Bestechung und den Betrug statt des redlichen Erwerbes, das Hazardspiel an Stelle der gesunden Speculation. Für die Werkzeuge bedeutet er die Gewöhnung an Gesetzlosigkeit, die Gleichgiltigkeit gegen Gewaltthat und Blutvergießen, den wilden Wechsel zwischen Gefahr und Strapaze einerseits, Müßiggang und Wöllerei andererseits. Und zu diesen Werkzeugen gehören professionmäßig viele, gelegentlich die meisten Männer unserer Grenzdörfer — mache man sich hiernach ein Bild von dem verwildernden Einflusse des Schmuggels auf die Bevölkerung unserer Grenzkreise! Den wenigen aber, die er bereichert, gedeiht der Gewinn meist ebenso schlecht, wie das große Loos aus der Lotterie.

Was unser Handel sein könnte, davon haben uns die Jahre des Krimkriegs von neuem eine Vorstellung gegeben. Leider war diese Blüthezeit von zu kurzer Dauer, um den Wohlstand unserer Handelsplätze nachhaltig zu heben.

Aber es wäre ungerecht, das Darniederliegen unsers Handels einzig und allein auf das Verhalten Rußlands zu schieben; die Handelspolitik des Zollvereins trägt auch einen Theil der Schuld. Wir sind gewiß die Letzten, die die große nationale Bedeutung des Zollvereins verkennen. Aber gesagt muß es werden, daß in materieller Hinsicht unsere Provinz demselben keine Vortheile dankt, sondern Opfer gebracht hat. Von dem erweiterten Absatzgebiete konnte sie ihrer Lage und Entfernung wegen und bei der mangelhaften Communication mit dem westlichen Deutschland keinen Nutzen ziehen. Dagegen leidet sie bis auf den heutigen Tag unter den hohen Eisenzöllen, welche der Eisen- und Kohlenindustrie Westphalens und Rheinlands zu Statten kommen. Wir sind darauf angewiesen, das Eisen, dessen wir zum Schiffbau, zur Fabrication landwirthschaftlicher Maschinen und andern Zwecken bedürfen, mittelst des wohlfeilen Seetransports aus Schweden und England zu beziehen. Die Vertheuerung des ausländischen Eisens durch den Zoll kann man mindestens auf 20 Sgr. für den Centner veranschlagen. Der durchschnittliche Bedarf an Eisen wird im preussischen Staate auf 58 Pfund pro Kopf und Jahr angenommen. Rechnen wir auf Ost- und Westpreußen $\frac{1}{2}$ Ctr., so gibt dies bei 3 Mill. Einwohner eine Million Thlr., die die Provinz jährlich an die Eisen- und Kohlendistricte des Zollvereins zahlt!

Fabriken können überhaupt schwer gedeihen, wo Capitalsarmuth, dünne Bevölkerung und unsicherer Absatz zusammentreffen. Nichtsdestoweniger hatten wir in der Provinz sieben bedeutende Zuckerraffinerieen, welche die Provinz und, wenn auch nur durch Schmuggel, einen Theil Polens versorgten. Allein in Königsberg gaben drei derselben 400 Arbeiterfamilien auskömmliches Brod, vielen Gewerbtreibenden erwünschten Nebenverdienst und 60—70 Schiffe mit Rohzucker, fast ebensoviele mit Steinkohlen liefen alljährlich ein, um sie mit Material zu versorgen. Diese Fabriken arbeiteten natürlich mit westindischem Rohrzucker; denn die Runkelrübe gedeiht bei unserem Klima nicht mehr. Da kam die Schutzzöllnerische Handelspolitik des Zollvereins. Um die Rübenzuckerindustrie in Sachsen, Anhalt u. s. w. zu begünstigen, wurden die Zölle auf ausländischen Rohzucker erhöht und damit unseren Fabriken die Concurrnz unmöglich gemacht; sie sind zu Grunde gegangen.

Erwägt man außerdem, daß wenigstens der frühere Zollvereinstarif fast von allen Transitgütern Durchgangs- und von den wichtigsten russischen Producten Eingangszölle erhob, so wird man zugeben müssen, daß die Provinz Preußen sich das Stiefkind des Zollvereins nennen darf.

Vom Bergbau, der Schlesien, Westphalen, Rheinland reich machen hilft, ist bei uns überhaupt kaum die Rede. Wir haben nur ein einziges Naturproduct, das dessen würdig wäre: den Bernstein, und dieser ist Regal. Bis vor wenigen Jahren war das Regal an Einzelne verpachtet und brachte diesen Vortheil, den Bewohnern des Seeufandes durch die ausgeübte scharfe ControUe nur Belästigung. Gegenwärtig ist die Bernstein-gewinnung gegen eine mäßige Pacht an die Grundeigenthümer längs der Küste ausgethan und zwei unternehmende Memler Kaufleute betreiben, natürlich ebenfalls gegen eine Abgabe, eine ergiebige Baggerung auf Bernstein im kurischen Haff. Die Benutzung desselben ist also im Zunehmen. Indessen ist die wissenschaftliche Erforschung der bernsteinführenden Schichten und die Anregung zu ihrer regelrechten bergmännischen Ausbeutung doch erst in allerjüngster Zeit von einer Privatgesellschaft, der physikalisch-ökonomischen zu Königsberg, ausgegangen. Die Bergämter hatten mit wichtigeren und näher liegenden Dingen in andern Provinzen so viel zu thun, daß auch in dieser Beziehung Preußen zu kurz kam.

Man sollte nun wenigstens glauben, der Staat würde der schwer durch die politischen Ereignisse geschädigten und verarmten, von der Natur wenig begünstigten Provinz eine Entschädigung dadurch gewährt haben, daß er durch Kunststraßen und Canäle den inneren Verkehr und durch frühzeitige Anlage einer Eisenbahn die Verbindung mit dem Westen erleichterte. Sehen wir zu, was davon geschehen ist!

Während in den meisten Gegenden unserer Provinz des tief aufweichenden Lehmbodens wegen alljährlich mehrere Monate lang die Wege kaum passirbar sind, hatten wir bis 1830 noch keine einzige Chaussee. Doch nein, ich will nichts verschweigen! In den zwanziger Jahren kam der Feldmarschall Fürst Wrede als bairischer außerordentlicher Gesandter von Petersburg zurück und wurde kaum eine halbe Meile vor dem Thore Königsbergs mit seiner Karosse dermaßen um und in den tiefsten Schmutz geworfen, daß er sich in keineswegs coursfähigem Zustande befand. In seinem gerechten Zorn ging er direct aufs Schloß zum Oberpräsidenten v. Schön und stellte diesen mit soldatischer Verbheit über den Zustand der Landstraße zu Rede. Darauf wurde wirklich eine Chaussee gebaut — eine halbe Meile lang, bis über das Loch hinaus, in welchem der Feldmarschall gelegen hatte! Erst in den dreißiger Jahren führte die Nothwendigkeit einer sichern und regelmäßigen Verbindung zwischen Berlin und Petersburg zum Bau der Staatschausee bis an die russische Grenze bei Tauroggen. Sie blieb wieder Jahre lang die einzige; sehr allmählich kamen ein paar, die Provinz in querer Richtung durchschneidende Kunststraßen hinzu. In den vierziger Jahren endlich hatte sich so viel Capital in der Provinz angesammelt, daß die Kreise anfangen

Konnten, ihrerseits mit Hilfe der Staatsprämien Chaussees anzulegen; eigentlich aber datirt der Entwurf und Ausbau eines förmlichen Chausseebaunetzes erst aus der Zeit, wo die Eröffnung der Ostbahn in naher Aussicht stand, also vom Anfange des vorigen Jahrzehnts. Und noch gegenwärtig stehen wir hinsichtlich des Reichthums an Kunststraßen relativ hinter andern Provinzen weit zurück. Es kommen auf je 10 □ Meilen in:

		Chaussees überhaupt: darunter Staatschaussees:	
Preußen	5 Meilen,	2,4 Meilen,	
Schlesien	7,9 "	3,7 "	
Sachsen	10,4 "	5,5 "	
Westphalen	15,7 "	7,7 "	
Rheinprovinz	17,8 "	6,2 "	

Aber das ist nur der Durchschnitt; die entlegeneren Kreise bleiben weit hinter demselben zurück. In Masuren gibt es noch jetzt einen 17½ □ Meilen großen Kreis, der nur 1½ Meilen Chaussee hat. Viele Bewohner der Grenzkreise haben noch gegenwärtig 8—10, manche 15 und mehr Meilen zum Theil unchassirten Weges zurückzulegen, ehe sie ihren Absatzort oder die nächste Eisenbahnstation erreichen.

Noch schlimmer ist es uns mit der Eisenbahnverbindung gegangen, und doch ist gerade diese in neuerer Zeit entscheidend für die Wege, die der Handel einschlägt. Die ersten Eisenbahnen im preußischen Staate wurden 1838 eröffnet. 1852 besaß derselbe schon 594 Meilen Schienenwege fertig im Betriebe — aber noch keine einzige in unserer Provinz! Erst 1853 streckte die Ostbahn ihren eisernen Arm bis Königsberg aus; doch wurde sie für den Güterverkehr im Großen eigentlich erst 5 Jahre später nutzbar, nachdem die festen Brücken über die Weichsel und Nogat eröffnet worden waren, und das Jahr 1860 kam heran, bevor sie bis zur russischen Grenze verlängert wurde. —

Ebenso hatten wir bis auf die jüngste Zeit herab nur einen Kanal, den etwa 3 Meilen langen Friedrichsgraben, der zur Umgehung des kurischen Haffs bestimmt ist. Der nördliche Theil dieses gefährlichen Gewässers muß noch immer von den den Niemen herabkommenden und nach Memel bestimmten Holzflößen passirt werden; alljährlich werden mehrere derselben durch Stürme zerschlagen und zerstreut und dem Holzhandel jener Stadt — ihrer hauptsächlichsten Erwerbsquelle — empfindlicher Schaden zugefügt. Jetzt endlich ist zur Abhilfe dieses Uebelstandes der Wilhelmskanal bei Memel in der Anlage begriffen. Wir besitzen ferner seit einigen Jahren ein Meisterwerk der Wasserbaukunst in dem oberländischen Kanal, der die Seen des holzreichen Oberlandes mit Elbing verbindet. Auch an der Verbesserung der bis dahin höchst mangelhaften Hafeneinrichtungen von Pillau und Memel

wird neuerdings mit Eifer gearbeitet. So bereitwillig ich also auch anerkenne, daß in Bezug auf Verbesserung und Vermehrung der Wasserstraßen in der letzten Zeit Dankenswerthes geleistet worden ist, so sind doch eben alle diese Verbesserungen noch so jungen Datums, daß ihr heilsamer Einfluß sich noch kaum hat fühlbar machen können.

Viel länger und in viel größerem Maße haben wir die Gewässer als Steine des Anstoßes und Hindernisse des Verkehrs zu ertragen gehabt, ja wir müssen dies noch. Bis zur Vollendung der Brücken bei Dirschau und Marienburg war mindestens in jedem Herbst, ehe das Eis sich stellte, und im Frühling, wenn es aufging, der Traject über die Ströme für Personen Tage lang, für Waaren noch viel länger mit Lebensgefahr verknüpft oder ganz unmöglich. Oft genug aber führte eine Periode von Thauwetter mitten im Winter und das Hochwasser des Sommers noch ein drittes und viertes Mal im Jahr ähnliche Zustände herbei. Und an der Memel bestehen diese noch gegenwärtig, womöglich in noch höherem Grade, sodaß die Bewohner des nördlichsten Zipfels unserer Provinz unberechenbar oft und unberechenbar lange vom Verkehr mit dem übrigen Staate völlig abgeschnitten sind. Die Stadt Tapiau und ihre stark bevölkerte Umgegend hatte früher eine bequeme Postverbindung mit Königsberg auf dem nördlichen Pregelufer. Diese ist seit Eröffnung der Ostbahn eingegangen. Aber die Bahn läuft auf dem südlichen Ufer, und zum Bau einer Brücke, die auf ganze 100,000 Thlr. veranschlagt ist, haben sich immer die Mittel noch nicht gefunden. So oft daher der Betrieb der Fähre durch Eis oder Hochwasser unterbrochen wird, mag Tapiau und Umgegend zusehen, wie es auf die Bahn kommt.

Das also sind die materiellen Schwierigkeiten, mit denen Handel und Industrie Ostpreußens zu kämpfen gehabt haben und denen es wenigstens zum größten Theile zuzuschreiben ist, daß unsere Provinz noch, bis auf den heutigen Tag eine so überwiegend ackerbauende geblieben ist.

Und die Landwirthschaft selbst? Gewährt sie uns wenigstens einen Ersatz für das Darniederliegen anderer Erwerbszweige? Hat sie in ihrer Entwicklung gleichen Schritt gehalten mit den übrigen Provinzen? Auch auf diesem Gebiete ist unsere Lage von Haus aus ungünstiger. Viele edle Gewächse, die einen hohen Ertrag geben (Wein, Obst, Hopfen, Taback, Zuckerrüben) eignen sich des Klimas wegen zum Anbau im Großen nicht mehr. Andere, wie Klee und Delsfrucht, werden zwar noch gebaut, aber ihre Erträge sind unsicher. Unser Winter ist schon gegen Berlin um 3—4 Wochen, gegen den Mittelrhein wohl um 6—8 Wochen länger. Die Folge davon ist, daß der Landmann um soviel mehr Wintersfutter für sein Vieh bereit halten muß, daß er um soviel mehr Arbeitskräfte an Menschen, Pferden oder Maschinen braucht, um während des kurzen Sommers die sich drängenden Arbeiten zu

bewältigen. Die Bevölkerung ist dünn, fremde Arbeiter daher in der meist sehr kurzen Erntezeit sehr gesucht. Wer deren braucht, muß unverhältnißmäßig hohen Tagelohn zahlen. Schon diese Umstände erklären wohl hinlänglich, warum der Reinertrag trotz unsers guten Bodens und günstigen Wiesenverhältnisses bei uns durchschnittlich niedriger ausfällt, als in allen andern Provinzen. Bei Regulirung der Grundsteuer wurde der Reinertrag des Morgens im Durchschnitt aller Benutzungsarten veranschlagt in:

Preußen	auf 19 Sgr.
Posen	„ 22 „
Pommern	„ 26 „
Schlesien	„ 37 „
Brandenburg	„ 26 „
Sachsen	„ 62 „
Westphalen	„ 41 „
Rheinland	„ 54 „

im Durchschnitt aller Provinzen auf 33 Sgr.

Hierzu kommt endlich noch der erschwerte Absatz, dessen Ursachen schon erörtert worden sind. Noch heute muß die Hälfte der Provinz die Transportkosten für Getreide bis Königsberg auf 6—12 Sgr. pro Scheffel veranschlagen — oft doppelt soviel, als der Transport von Königsberg nach England kostet! Aber das ist die günstigere Gegenwart. Vor 10—20 Jahren, wo man vom Herbst bis zum Frühjahr nicht mehr als 20 Scheffel auf einen vierspännigen Wagen laden und nicht mehr als 4—5 Meilen täglich zurücklegen konnte, war es ganz selbstverständlich, daß die Getreidesuhren 3, 4 und mehr Tage bis zu ihrer Heimkehr bedurften und daher die Kosten sich weit höher beliefen, ganz abgesehen von dem Verluste durch zerbrochene Wagen, zerrissene Geschirre oder erkrankte Pferde und von der langen Entbehrung der Arbeitskräfte. Dies vorausgeschickt, lassen Sie mich einen raschen Blick auf die Lage unserer ländlichen Besitzer während der letzten Jahrzehnte werfen.

Kaum waren die Verwüstungen der Kriegszeit an Gebäuden, Aeckern und Viehstand einigermaßen ausgeglichen, so trat zu Anfang der zwanziger Jahre auf den ausländischen Märkten ein gänzlicher Mangel an Nachfrage nach Getreide ein. England, Holland, Frankreich — alle unsere Kunden hatten mehrere Jahre hindurch so ungewöhnlich ergiebige Ernten, daß sie ihren Bedarf selber deckten. In Folge dessen sanken die Preise in einer bis dahin unerhörten Weise: der Scheffel Roggen galt 10 Sgr., der Scheffel Weizen 12—15 Sgr. und selbst zu diesen Preisen wollten die königsberger Kaufleute kaum noch kaufen, da ihre Speicher überfüllt waren. Die Gutsbesitzer brachten kaum die Wirtschaftskosten heraus, die meisten, noch stark verschuldet, konnten die Zinsen nicht erschwingen, Subhastationen waren an der Tagesordnung, die

Güter wurden zu wahren Spottpreisen verkauft, viele Hypothekengläubiger fielen mit ihren Forderungen aus, viele Besitzer mußten Haus und Hof verlassen und versanken in die tiefste Dürftigkeit. Nur diejenigen, die selbst oder deren Eltern diese Krisis überdauert haben, und die, welche erst in oder bald nach derselben ihre Güter gekauft, stehen heutzutage fest in ihren Schuhen. Denn nach einigen Jahren wurde der Markt für Getreide günstiger, Schafzucht und Kapzbau fingen an sich auszubreiten, die ersten Chaussees wurden angelegt, Credit und Kaufpreis der Güter stieg, zuerst langsam und mäßig — dann schwindelhaft. Besonders seit den funfziger Jahren wurden große und kleine Besitzungen förmlich zur Handelswaare. Eine Schaar von Güteragenten wuchs gleich Giftpilzen aus dem Boden und vermittelte die Geschäfte. Fremde Käufer, namentlich aus Mecklenburg, kamen ins Land, darunter solide, mit Capital und Wirthschaftskenntniß ausgerüstet — ihnen allen geht es gut und sie werden auch fast ausnahmslos die gegenwärtige Krisis überstehen — aber auch Abenteuerer und Unerfahrene genug. Jene kauften besonders gern Güter mit Waldbesitz, machten sofort das Holz zu Gelde, den Waldboden zu Acker und verkauften dann das Gut zu noch höherem Preise, um mit dem Erlös sogleich ein neues Geschäft gleicher Art zu beginnen. Diese gingen, oft mit sehr geringem Capital, Gutskäufe ein zu so hohen Preisen, als müßten die günstigen Conjunctionen ewig dauern und als könnten gar keine andern Ernten mehr vorkommen, als gute. Beiden Kategorien ist nicht zu helfen — sie werden die Folgen ihres Leichtsinns oder ihrer Schwindelei zu tragen haben! Das Unglück ist nur, daß, wie so häufig, der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß: der Credit unserer Landwirthes ist zur Zeit völlig ruinirt! Einer unserer leitenden Staatsmänner hat kürzlich gesagt: man möge doch nicht den Credit der Provinz durch übertriebene Schilderungen des Nothstandes gefährden. Ich möchte wissen, was an einer Sache zu gefährden ist, die eigentlich gar nicht mehr existirt! Selbst Hypothekendocumente, die auf größeren, wohl bewirthschafteten Gütern zu sicherer Stelle eingetragen sind, kann man nicht ohne 20 Proc. Verlust versilbern. Der Bauer aber, auch der solideste, dem ein Capital gekündigt worden ist, oder der zum Betriebe seiner Wirthschaft unumgänglich nöthig baares Geld braucht, bekommt es unter keinerlei Bedingungen mehr. Im Januar waren allein im stallupöner Kreise 170 Subhastationen bäuerlicher Grundstücke im Gange, im gumbinner und insterburger je 70—80; und deren Besitzer waren keine Schwindler, sondern größtentheils ordentliche Leute, die bis vor ein paar Jahren noch für wohlhabend, für echte Repräsentanten des tüchtigen, ehrenhaften deutschen Bauernstandes gelten konnten. Solche That-sachen reden laut genug; dagegen helfen keine Bemäntelungen!

Man würde also sehr irren, wenn man die Noth Ostpreußens auf die

Losleute, auf die besitzlosen Classen beschränkt glaubte. Diese hungern allerdings und sie würden noch weit schlimmer haben hungern müssen, wenn nicht die thätige Menschenliebe unserer deutschen Brüder uns in solchem Umfange zu Hilfe gekommen wäre. Die Besitzer aber, von denen doch schließlich auf die Dauer die Existenz der Besitzlosen abhängt, sind großentheils schon jetzt zu Grunde gerichtet. Bei Eigenkätthern und Bauern, Leuten, die sonst wenigstens reichlich satt zu essen hatten, ist ebenfalls der bitterste Mangel eingezogen; bei den größeren Besitzern werden Subhastationen und Bankerotte in erschreckender Zahl nachkommen. Die übrigen, die sich halten, werden Jahre brauchen, ehe die Verluste der letzten Zeit wieder ausgeglichen sind. — Nun bedenken Sie, welche überwiegende Wichtigkeit die Landwirthschaft für unsere Provinz hat! Die Hälfte der ganzen Bevölkerung lebt unmittelbar von ihr, ein guter Theil der andern Hälfte, z. B. die Handwerker und Krämer der kleinen Städte und ländlichen Ortschaften wenigstens mittelbar. So ist denn das Gedeihen des Landmanns in viel höherem Grade eine Lebensfrage für die Gesamtheit, seine Calamität ein viel allgemeineres Unglück, als in einer andern Provinz mit einer stärkeren, selbständigeren Städtebevölkerung und mit vielfältigeren Erwerbsquellen. Und wenn Sie sich erinnern, daß die gegenwärtige Krisis nun schon die dritte in unserm Jahrhundert ist; wenn Sie dazu noch die dauernden Hemmnisse erwägen, welche den Aufschwung unseres Wohlstandes erschweren, so werden Sie es, wie ich glaube, vollkommen begreiflich finden, wie die Provinz in ihrer ganzen wirthschaftlichen Entwicklung so weit hinter den andern Landestheilen hat zurückbleiben können.

Lassen Sie mich zuletzt nur noch einige Zahlen anführen, welche diese zurückgebliebene Entwicklung thatsächlich belegen werden.

Die Provinz Preußen hat auf mehr als 3 Millionen Einwohner nur 3 Städte mit einer Bevölkerung von über 20,000 Seelen: Königsberg, Elbing und Danzig. In ihnen hat sich im Vergleiche mit andern Städten der älteren Landestheile die Bevölkerung von 1816 bis 1864 folgendermaßen entwickelt:

	Einwohnerzahl		Zunahme Procent.
	1816	1864	
Elbing	17,850	27,534	54
Königsberg	61,084	101,507	66
Danzig	51,031	90,334	77
Dagegen: Aachen	32,072	63,811	98
Magdeburg	34,734	70,147	101
Potsdam	20,254	42,266	108
Erier	9,912	21,674	118
			52*

	Einwohnerzahl		Zunahme Procent.
	1816	1864	
Breslau	74,633	163,919	119
Erfurt	18,066	40,143	122
Brandenburg	11,694	25,967	122
Posen	23,854	53,383	123
Bonn	9,926	22,492	126
Cöln	52,954	122,162	130
Halle	19,907	45,972	130
Coblenz	11,253	28,701	155
Frankfurt a. D.	15,102	39,523	161
Elberfeld	21,710	62,008	185
Stettin	24,493	70,759	188
Barmen	19,030	59,544	212
Düsseldorf	14,100	44,297	214
Berlin	197,717	632,749	220
Görlitz	9,156	31,499	244
Bromberg	6,782	24,010	254
Crefeld	14,373	53,421	271
Duisburg	4,508	21,351	373
Dortmund	4,465	27,356	512
Essen	4,721	31,336	563

Sieht man also auch ganz ab von den zuletzt genannten Fabrikstädten der Eisen- und Kohlenbezirke, so sind doch fast alle andern größeren Städte unsers Staats doppelt und dreifach so schnell gewachsen, als die unserer Provinz. Ja, das Wachstum der letzteren ist überhaupt erst in der allerjüngsten Zeit ein stetiges und lebhafteres geworden, während es früher stets mit Perioden des Stillstands und sogar des Rückgangs abwechselte. So z. B. hatte Königsberg

1750 : 50,000 Civileinwohner,	1824 : 63,000 Civileinwohner,
1789 : 54,000 "	1825 : 62,700 "
1806 : 56,000 "	1831 : 62,000 "
1813 : 50,600 "	1834 : 62,800 "
1820 : 60,000 "	1840 : 66,000 "
1823 : 63,000 "	

dann bis 1846 langsame Zunahme, bis 1849 wieder Abnahme, sodaß von 1823—49 sich nur eine Steigerung um 10 Proz. ergibt. Erst von 1852, dem Jahre vor Eröffnung der Ostbahn, beginnt ein rascherer Aufschwung. Danzig und Elbing zeigen ganz ähnliche Verhältnisse. Ist dem schon so bei den größten, am günstigsten gelegenen Brennpunkten des Verkehrs, dem Sitze der

Behörden, so kann man sich denken, wie viel traurigere Ziffern die kleineren Städte der Provinz darbieten.

Die Sparkasseneinlagen beliefen sich 1864

			pro Kopf der Bevölkerung		
in Preußen	auf 1,838,000 Thlr., also	—	Thlr. 18	Sgr. 3	Pf.
„ Posen	„ 792,000 „ „	—	„ 15	„ 7	„
„ Pommern	„ 5,873,000 „ „	4	„ 2	„ 6	„
„ Brandenburg	„ 10,816,000 „ „	4	„ 4	„ —	„
„ Sachsen	„ 16,158,000 „ „	7	„ 27	„ 1	„
„ Schlesien	„ 11,165,000 „ „	3	„ 5	„ 4	„
„ Westphalen	„ 19,283,000 „ „	11	„ 17	„ 1	„
„ Rheinprovinz	„ 15,968,000 „ „	4	„ 23	„ 1	„

Die Feuerversicherungsbeträge pr. Kopf der Bevölkerung beliefen sich 1860

in Brandenburg	auf 282 Thlr.	
„ Sachsen	„ 264	„
„ Westphalen	„ 224	„
„ Rheinland	„ 219	„
„ Pommern	„ 180	„
„ Preußen	„ 125	„

nur in Posen und auffallender Weise auch in Schlesien standen sie noch etwas niedriger.

Die stärkere oder geringere Benutzung dieser beiden Kategorien wirthschaftlicher Anstalten seitens einer Bevölkerung mag keinen absolut richtigen Maßstab für den Wohlstand derselben gewähren. Aber insofern gerade auch solche Factoren den gesammten wirthschaftlichen Zustand der Bevölkerung mit bedingen, scheinen mir jene Angaben durchaus bezeichnend für die materielle Lage der Provinz zu sein.

Es würde aber sehr einseitig sein, wollte man nicht bei dieser Gelegenheit ausdrücklich hervorheben, daß wir auch in einem geistigen und moralischen Nothstande leben, welcher den materiellen wesentlich verschlimmert.

Die große Masse der Bevölkerung ist bei uns roh, sehr roh, sodaß es für den Gebildeten eine wahre Erholung ist, einmal mit schlesischen, sächsischen oder rheinischen Arbeitern zu thun zu haben. Woher kommt das? Warum strahlt so wenig von dem geistigen Inhalte der notorisch hochgebildeten höheren Stände auf die übrigen aus?

Erstens stehen Nationalität und Sprache hinderlich im Wege. Man vergißt leicht, daß wir in unserer Bevölkerung eine ganz erhebliche Beimischung nichtdeutscher (litthauischer und masurischer) Elemente haben, weil dieselben in der Geschichte keine hervortretende Rolle gespielt haben, weil sie auch selbst in dieser Zeit der neuentdeckten edlen Nationalitäten noch keinen

„Schmerzensschrei“ haben hören lassen. Der Litthauer und Masure hat in der That gar kein anderes nationales Bewußtsein, als daß er unter der schwarzweißen Cocarde dem Könige von Preußen gedient hat. Und der masurische Bauer bewahrt noch die dunkle Erinnerung an die polnische Leibeigenschaft und weiß, daß seine Vorfahren in Preußens großer Verjüngungsperiode „die Hufe“ vom Könige zu eigen bekommen haben. Deshalb hegt er, so weit er protestantisch ist, gegen den Polen Mißtrauen und Abneigung. Ja, vor den Wahlen von 1849 und wieder 1866 wurde von reactionären Werkzeugen das Märchen verbreitet, die Demokraten wollten Masuren wieder polnisch machen. So plump die Lüge war, sie fand Glauben und genügte, viele Bauern ins Lager der Reaction zu treiben. Genug, diese beiden nicht deutschen Stämme, welche in manchen Grenzkreisen noch die Mehrzahl bilden und deren Germanisirung nur langsam vorrückt, sind ein Hemmschuh für den Fortschritt der Cultur. Woher sollte ihnen diese auch kommen? Der Gebildete spricht und ist Deutsch. Ihr ganzer Bücherschatz beschränkt sich auf Bibel, Gesangbuch und einige, meist aus älterer Zeit stammende, streng orthodoxe Erbauungsbücher; dazu den litthauischen „Keleiwis“ (d. h. Wanderer), ein Wochenblatt voll Aberglauben und Fanatismus, das die Aufklärung und Demokratie als die Wurzel alles Uebels darzustellen liebt. Die liberale Partei hat den Versuch nicht unterlassen, in verständig redigirten Wochenblättern den Litthauern und Masuren frische geistige Nahrung darzubieten. Aber unsere traurigen Preßverhältnisse haben diese Versuche erstickt, ehe sich noch bei jenen Stämmen die Gewohnheit des Lesens recht befestigen konnte. Und wie in geistiger Beziehung, so ist es auch in moralischer gar übel mit ihnen bestellt. Auf den bösen Einfluß des Schleichhandels ist schon hingewiesen worden. Das rauhe Klima und die harte Feldarbeit begünstigen ferner den Trunk und mit ihm Zank, Schlägereien, Familienzerrwürfnisse, Verwahrlosung der Kinder. Die Begriffe von Ehre, Pflicht und Gesetz stehen noch auf der niedersten Stufe: Holzdiebstahl gilt kaum als Diebstahl, Unkeuschheit ist bei der ärmeren Classe kaum mehr ein Tadel. Aber auch in den Theilen der Provinz, wo Masuren und Litthauer gar nicht oder nur als vereinzelte germanisirte Einwanderer vorhanden sind, ist eine Kluft zwischen den gebildeten und ungebildeten Classen, als wohnten zwei verschiedene Volksstämme auf derselben Scholle. Der gemeine Mann spricht plattdeutsch, die Gebildeten hochdeutsch. Jener ermangelt des natürlichen Anstandes, der gefälligen Sitte, die den Verkehr mit jedem gewöhnlichen Arbeiter im westlichen Deutschland leicht und angenehm machen: er ist entweder unterwürdig oder grob. Die nordische Abgeschlossenheit der höheren Stände thut das Uebrige — die chinesische Mauer ist fertig! In den größeren Städten hat das Vereinswesen der neuesten Zeit angefangen, eine Bresche in dieselbe

zu legen, die verschiedenen Schichten der Gesellschaft einander zu nähern und die schroffen Abstände in Bildung und Sitte einigermaßen auszugleichen. Aber Sie wissen, mit welchen Hindernissen diese Bestrebungen zu kämpfen haben, und auf dem Lande werden sie schon allein durch die weiten Entfernungen und schlechten Wege fast völlig vereitelt. Die landwirthschaftlichen Vereine, deren es fast in allen Kreisen einen oder mehrere gibt, wirken allerdings segensreich; aber sie greifen nicht tiefer hinab, als bis zu den bäuerlichen Besitzern; der Injtmann, der Rosmann, der gerade der Cultur am dringendsten bedürfte, steht außerhalb ihrer Sphäre. Eine Landgemeindevordnung, die natürlichste Bildungsschule für den Landmann aller Classen, haben wir ja nicht und werden sie auch wohl so bald noch nicht bekommen!

Auch die Wirksamkeit der Presse ist noch immer eine äußerst untergeordnete. Hat auch bei dem Handwerker und Bauern das Bedürfnis, eine Zeitung zu lesen, seit 1848 merklich zugenommen, so lesen doch auch diese Leute noch völlig ohne Nachdenken und Urtheil, ja kaum mit einigem Verständniß, sobald der Gegenstand über die alltäglichsten und nächstliegenden Interessen hinausgeht. Der Arbeiter aber liest überhaupt noch nicht — schon deswegen, weil er größtentheils nicht mehr lesen kann!

Es ist eine traurige Thatsache, daß unsere Provinz nebst Posen hinsichtlich des Schulunterrichts hinter allen übrigen alten und neuen Provinzen des Staats weit zurücksteht. Von 1000 in den letzten Jahren eingestellten Rekruten waren ohne alle Schulbildung: in den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen 101 Mann, in dem von Marienwerder 151 und im N. Danzig gar 162, durchschnittlich etwa 130! Ähnlich stehen nur noch Bromberg mit 144 und Posen mit 135 auf 1000, während selbst Oppeln, das doch auch eine starke Quote polnisch redender Bevölkerung enthält, nur 75 auf 1000 ohne Schulbildung gestellt hat — zum deutlichen Beweise, daß es nicht allein an der Sprachverschiedenheit liegt. Wenn wir uns auch nicht mit dem alten Culturlande Sachsen oder mit Berlin, dem Hauptsitze der Intelligenz vergleichen wollen, die beide nur 2 Mann auf 1000 ohne Schulkenntnisse aufzuweisen haben, so ist doch selbst die Mittelzahl der übrigen alten Provinzen 8—9. Wie tief stehen Preußen und Posen darunter!

Und man könnte sich noch darüber trösten, wenn jene schlimme Zahl wenigstens gegen früher einen Fortschritt bedeutete. Aber nein — wir sind in den Resultaten der Schulbildung des gemeinen Mannes zurückgegangen! Als vor wenigen Jahren bei Anlage der Tilsit-Insterburger Eisenbahn Verhandlungen über die Grundentschädigung mit einer Menge von kleinen Besitzern gepflogen werden mußten, fand sich, daß die älteren Männer, welche ihre Schulbildung vor 40—50 Jahren erhalten hatten, noch fast

alle lesen und schreiben konnten, von den jüngeren nur die Minderzahl! —

Ein Umstand, der zu diesem Rückschritte beigetragen haben mag, obwohl er an sich mit einem Culturfortschritte zusammenhängt, ist das Halten der sogenannten „Hütejungen“. Früher, als noch jede Dorfschaft eine gemeinschaftliche Weide hatte, hielt sie auch nur einen Gemeindegirten. Jetzt nach durchgeführter Theilung muß jeder kleine Besitzer sein Vieh auf seinem Stückchen Weide besonders hüten lassen und verwendet dazu natürlich gern die billigste Kraft, d. h. ein Kind im schulpflichtigen Alter. Die Schulstrafen weiß er zu umgehen oder er bezahlt sie auch und kommt trotzdem noch billiger fort. Unzweifelhaft werden auch auf vielen größeren Gütern Kinder, die noch in die Schule gehörten, schon zu wirthschaftlichen Arbeiten verwandt, nicht nur während der Erntezeit, wo ja durch lange Ferien auf diese Nothwendigkeit Rücksicht genommen ist, sondern auch außerhalb derselben. Da hier der Gutsherr als Ortspolizei die Schulstrafen festzusetzen hat und der Lehrer außerdem sehr von seinem Wohlwollen abhängt, so kann man sich denken, wie dabei die gesetzlichen Bestimmungen gehandhabt werden. Hat ja doch neuerdings einer unserer Pairs in dem Commissionsberichte über das neue Volksschulgesetz die Kinder geradezu als ein wirthschaftliches Capital bezeichnet, das die Eltern möglichst vortheilhaft auszunutzen suchen müßten; das sei richtige Nationalökonomie! Die Amerikaner freilich, die doch auch etwas von Nationalökonomie verstehen, denken anders. Sie glauben jenes „Capital“ zu verdoppeln, wenn sie zunächst dafür sorgen, daß die Kinder möglichst viel lernen. Deshalb ist bei ihnen der Volksunterricht kostenfrei und wird dennoch eifrig benutzt ohne Schulstrafen.

Indessen solche Versäumniß trifft doch nur Einzelne. Aber unsere ganze Volksschule ist krank. Und wie könnte es anders sein bei dem geistigen und materiellen Drucke, der auf den Lehrern lastet? Halb klösterlich erzogen, von der Geistlichkeit bevormundet, von den Behörden ängstlich überwacht, dabei mit einem Einkommen, welches sie kaum vor dem Hunger schützt — ist es unter solchen Verhältnissen ein Wunder, wenn sich die fähigen Köpfe mehr und mehr von dieser dornenvollen Laufbahn abwenden, ja wenn die Regierung nach eigenem Eingeständniß überhaupt nicht mehr Candidaten genug für alle Stellen findet, sondern diese zum Theil durch Präparanden — selbst noch halbe Knaben — verwalten lassen muß? Und endlich der Geist des Unterrichts selbst! Einst hatten wir an der Spitze unsers Volksschulwesens einen Dichter, jetzt haben wir — die Regulative. Damit ist Alles gesagt!

Noch vieles, Herr Redakteur, hätte ich über dieses und andere Capitel auf dem Herzen. Doch bin ich wohl schon zu lang geworden und überdies hat das Preßgesetz uns Ostpreußen gelehrt, daß in vielen Stücken Neben

Silber ist, aber Schweigen Gold. Das bisher gesagte wird, meine ich, hinlänglich darthun, daß die Provinz Preußen schon lange krankte, ehe von Nothstand die Rede war. Verkümmerte Entwicklung auf allen Gebieten, auf einigen sogar Rückschritt; nothgedrungene Beschränkung auf eine Erwerbsquelle und dann Versagen derselben — das ist, kurz gefaßt, die traurige Erklärung der Zustände, von deren Schilderung alle Tagesblätter voll sind.

Werke der Barmherzigkeit hat man reichlich an uns gethan — Dank allen freundlichen Gebern dafür! Aber unserer Noth ist nicht damit abgeholfen, daß man augenblicklich die Hungernden speist und die Nackten kleidet. Gründlich helfen kann uns nur der Staat; von ihm erwarten wir in Zukunft bessere Berücksichtigung unserer Interessen, raschere Entwicklung unserer Kräfte. Wir bitten nicht um Gunst; Gerechtigkeit ist's, die wir anrufen!
Königsberg, im Februar 1868.

Vereine unter dem Protectorat der Kronprinzessin von Preußen.

1. Das deutsche Gewerbemuseum zu Berlin.

Es ist in Deutschland gewöhnlich, daß gemeinnützige Unternehmungen erlauchte Förderer suchen. Wenn aber hier und in späteren Hefen Bestrebungen von hervorragender Bedeutung mit dem Namen einer deutschen Fürstin verbunden werden, so hat dies seinen besondern Grund. Denn in Wahrheit ist die Kronprinzessin für das obengenannte, wie für einige andere Institute die erste Begründerin, und der thätige Antheil, welchen sie den betreffenden Vereinen zuwendet, reicht weit über das Maß der vornehmen Gunst, welche sonst volksthümlichen Bestrebungen zu Theil wird. Sie war es, welche die Reise des Dr. Hermann Schwabe nach England und die Schrift desselben: „Die Förderung der Kunst und Industrie in England“ veranlaßte, und als bei dem Erscheinen dieser Schrift die Agitation für Begründung eines Gewerbemuseums in Berlin begann, hat sie wieder in eingehendster Weise dem Unternehmen Freunde geworben, an dem Verein den wärmsten Theil genommen, selbst mit schönem Eifer beigesteuert und Andere dazu veranlaßt.

Bevor aber mit der gebotenen Discretion in d. Bl. von ihrer Thätigkeit und von der Bedeutung des neuen Instituts die Rede ist, soll in dieser Nummer kurz der gegenwärtige Stand des Unternehmens dargelegt werden.

Seit die Grenzboten einen Aufsatz über die Broschüre von Dr. Schwabe brachten, haben wir die ersten praktischen Resultate der Agitation gesehen; sie hat festen Boden gewonnen, der größte Schritt vorwärts ist gethan. Denn